

I. 63.

## **Antonie Speth**

**Freiburg**

### **Schwarze Hand auf silberblondem Haar**

*Sie ist Jahrgang 1914, stammt aus **Freiburg**. Die Tage zwischen Mitte und Ende April verbringt sie mit beiden Töchtern (1 und 5 Jahre alt) und der Oma mit Verwandten und unbekanntem Freiburgerinnen in einer Pension oberhalb und außerhalb des Ortes **Schluchsee**. Ihr Mann ist mit seiner Einheit „irgendwo an der Ostsee“. Sie sehen deutsche Soldaten mit erhobenen Armen aus den Wäldern kommen, während unten auf der Straße die Panzer einrollen. Es sind „Marokkaner“, die einrücken, die sie nach einem Tag Verschanzen hinter einer Tür aus dem Haus jagen und dort plündern. Zitternd und weinend stehen sie mit den Kindern vor dem Haus, ein französischer Offizier vertreibt dann die „Marokkaner“. Am Abend müssen sie dann doch ausziehen: die Pension wird zur französischen Nachrichtenzentrale. Bei Schneetreiben zieht die Schar durch **Schluchsee**: Der Offizier weist einen schwarzen Soldaten an, den Kinderwagen von Frau Spaeth zu schieben. „Unvergeßlich ist mir, wie die schwarze Hand, die den Kinderwagen schob, staunend und zärtlich über das silberblonde Haar meiner Kleinen strich.“ Sie werden in einem großen Zimmer des Postgebäudes untergebracht – etwa zehn Personen auf dem blanken Boden. Doch kurz darauf kommt der Offizier mit 2 Schwarzen und Matratzen und decken aus der Pension und sagt in gutem Deutsch: „Für die Kinder und die Großmama“. Es reicht für alle. Auch danach noch etliche Überfälle der „Marokkaner“ auf die Höfe der Umgebung.*

Die Tage zwischen Mitte und Ende April 1945 habe ich zusammen mit meinen beiden kleinen Töchtern Ute und Gudrun, 5 und 1 Jahr alt, und unserer Großmutter im Schwarzwald erlebt. Zusammen mit Verwandten und bekannten und unbekanntem Freiburgerinnen, älteren und jüngeren Jahrganges, waren wir in einer Pension über Schluchsee – außerhalb des Ortes – untergebracht. Zwar hatten wir nicht, wie einige Mitbewohnerinnen, den Bombenangriff auf Freiburg erleben müssen. Die Einheit unseres Vaters befand sich in diesen Tagen laut Bericht seiner Feldpostbriefe irgendwo an der Ostsee.

An einem dieser Apriltage, es war kalt und schneite, sahen wir plötzlich deutsche Soldaten mit erhobenen Armen aus den Wäldern oben kommen, während unten auf der Fahrstraße die feindlichen Panzer einrollten. Schon Tage zuvor wurden wir in Grauen versetzt von den umherschwirrenden Berichten, was uns beim Einmarsch der Siegerarmee bevorstünde. Es waren unter Führung französischer Soldaten marokkanische Truppen.

Nachdem wir uns wohl einen Tag später in unserer Pension hinter unseren Türen verschanzt hatten, wurden wir morgens von einer Gruppe Marokkaner mit wildem Geschrei aus den Zimmern getrieben. Zitternd standen wir mit unseren Kindern unten im Garten, während oben alles durchwühlt wurde. Besonders alles, was glänzte, Wecker, Scheren etc., wurden mit anderem mitgenommen. Gottlob geschah uns Frauen dabei nichts. Als plötzlich einer ihrer Vorgesetzten erschien und sie schimpfend vertrieb, waren wir erlöst.

Abends, es war schon finstere Nacht und schneite unaufhörlich, wurde uns eröffnet, dass unsere Pension für die französische Nachrichtenzentrale benötigt wird. Wir müssen alle, das Nötigste nur zusammenpackend, ausziehen. So zogen wir im Schneetreiben durch das nächtliche Schluchsee. Ein junger Offizier, der uns begleitete, wies einen Schwarzen an, den Wagen mit meiner kleinen Tochter Gudrun zu schieben. Die größere Ute war an der Hand der Großmutter, ich mit zwei Koffern bepackt. Unvergesslich ist mir, wie die schwarze Hand, die den Kinderwagen schob, staunend und zärtlich über das silberblonde Haar meiner Kleinen strich.

Wir wurden in ein großes Zimmer des deutschen Postgebäudes eingewiesen. Der blanke Boden sollte uns – etwa zehn Personen – als Ruhelager dienen. Doch kurze Zeit danach stand der Offizier mit seinen zwei Schwarzen, beladen mit Matratzen und Decken aus unserer Pension, da und sagte – er sprach übrigens sehr gut Deutsch: „Für die Kinder und Großmama.“ Es reichte dann aber für alle, eng gedrängt wie die Heringe am Boden liegend. Trotz unserer Angst und auch Wut waren wir erstaunt und dankbar für diese hilfreiche Geste. Es begann eine wochenlange turbulente und angsterfüllte Zeit. Vor allem die abseits gelegenen Bauernhöfe hatten unter brutalen und raubgierigen Überfällen zu leiden.

Nachdem sich die schlimmsten Eroberungswogen geglättet hatten, fand ich mit meiner Familie durch Verwandte auf dem Lande für längere Zeit ein ruhiges Unterkommen. Aber trotz aller Angst und drückender Sorgen habe ich das Mitfühlen und auch hilfreiche Seiten der Besatzer in dankbarer Erinnerung. Sonst hätten wir diese grauenvolle Zeit nicht so überstanden.

***Antonie Speth***